

Medien lesen, Medienlese

Fünf-Stufen-Modell des Medienbegriffs

An der Abschlusstagung des bundesweiten BLK-Modellversuchs SEMIK (Kommunikationstechnologien in Lehr- und Lernprozessen) am Institut für Film und Bild FWU in Grünwald/München galt es u. a., das Spezifische und Übergreifende von Medienpädagogik herauszuarbeiten: die Mittelbarkeit der Kommunikation und die damit im Verlaufe der Medienentwicklung verbundenen Implikationen.

Medien lesen

Die voll artikulierte verbale Sprache dürfte erst mit dem homo sapiens entstanden sein – vermutlich in Verbindung mit der Entstehung von bildlichen Darstellungen. Ich sage bewusst Darstellungen, weil ich dabei auch an die Darstellungsfunktionen der verbalen Sprache denke.

Vorstufen der Sprache

Implizit ist dann das Sprachmodell von Bühler angesprochen (das Organon-Modell), das bekanntlich die drei Funktionen Ausdruck, Darstellung und Appell unterscheidet.

Zu berücksichtigen ist in diesem Zusammenhang, dass die beiden Funktionen Ausdruck und Appell – wie beispielsweise Ernst H. Gombrich bemerkt – bereits bei der Verständigung im Tierreich zu finden sind (der Angstschrei der Amsel ist auch Warnschrei an die Artgenossen). Diese beiden Funktionen durften auch bei den Hominiden und dem Neandertaler vorherrschend gewesen sein, z. B. also eine voll differenzierte Mimik sowohl als Ausdruck von Befindlichkeit wie als Appell zu einem bestimmten Verhalten.

Da zur Verständigung über Ausdrucks- und Appellfunktion stets Sicht- und Hörweite Voraussetzung sind, ergänzen wir das Organon-Modell mit Vorteil noch um die phatische Funktion, die von Malinowski entdeckte Verbindungssachse in der Kommunikation.

Emergenz der artikulierten Sprache

Ich bin mir bewusst, dass mit der eben dargelegten Sichtweise das Alter der voll artikulierten verbalen Sprache nicht viel weiter zurückdatiert werden kann als etwa dreihunderttausend Jahre, vielleicht auch nur dreißigtausend Jahre. Denn bekanntlich erfolgen viele markante Fortschritte in der Evolution als so genannte Emergenz: Sie treten plötzlich auf.

Es wird dies vielleicht etwas besser nachvollziehbar, wenn wir ein Beispiel aus den letzten zwanzig Jahren herbeiziehen, nämlich das Aufkommen des Personal Computers oder des *worldwide web*. E-Mail-Adressen

gibt es erst seit etwa einem Jahrzehnt, und das Mailing würde kaum funktionieren, wenn offenbar nicht jedermann jeden Tag vor dem Computer säße. Entsprechend verfügen die Heranwachsenden – als computer kids, @-Generation u. a. bezeichnet – über alle Fertigkeiten, welche die Vorgänger-Generation mühsam erlernen musste. Die große Verbreitung einer Einrichtung – und sei es eine so anspruchsvolle wie die verbale Sprache – sagt also nicht unbedingt etwas über das Alter ihrer Entstehung aus.

Mit Fug dürfen wir deshalb annehmen, dass über Jahrmillionen hinweg die Orientierung und Verständigung mit Zeichen bewerkstelligt wurden, die spontan verständlich waren, vor allem mit mimischen und gestischen Zeichen.

Handlungen werden im Wesentlichen tradiert durch Vormachen (was wir heute als „Lernen am Modell“ bezeichnen). Erst mit dem allmählichen Entstehen von Begrifflichkeit und dem Erschließen der Darstellungsfunktion wird mündliche Überlieferung möglich, Erfahrungen – Stammeserfahrungen und individuelle Erfahrungen – lassen sich so sprachlich formuliert weitergeben.

Dank der Entwicklung der artikulierten Sprache und der Begrifflichkeit also konnten fortan Erfahrungen auch gespeichert werden, aber – entscheidend! – nur somatisch, im eigenen Körper, nämlich im Gedächtnis. Und da die Aufnahmefähigkeit des Gedächtnisses begrenzt ist, war auch der Speicherplatz beschränkt, d. h. er stand lediglich für lebens- und überlebensnotwendige Informationen zur Verfügung.

Erste Stufe: Schrift

Dann findet vor etwa achttausend Jahren die größte Medienrevolution aller Zeiten statt: die Erfindung der Schrift. Zum ersten Mal in der Geschichte des Menschen (und erst mit der Erfindung der Schrift gibt es Geschichte; der immense Zeitraum vorher ist dann lediglich Vorgeschichte) wird es möglich, Erfahrungen und Informationen extrasomatisch zu speichern. Damit beginnt für mich die Mediatisierung und die erste Stufe des Medienbegriffs.

Bei einer feineren Differenzierung müsste man zunächst noch den Unterschied machen zwischen Bilder-



schrift und alphabetischer Schrift, weil die Erfindung des Alphabets und der alphabetischen Schrift natürlich nochmals einen gewaltigen Quantensprung bedeutete. Mit der Erfindung der Schrift konnten nun Zeilen aus Buchstaben als Informationsstränge zu Texten zusammengefügt werden: Lateinisch *texere* heißt ja zusammenfügen.

Wie wir aus der neueren Mediengeschichte wissen, werden auch immer, wenn so genannte neue Medien erfunden und eingeführt werden, Bedenken geäußert. So auch bei der Schrift. Prominentester Kulturkritiker zu jener Zeit war Platon, der im Kratylos-Dialog die bekannte Kritik formulierte. Was man aufschreibt, braucht man sich nicht mehr zu merken. Damit wird das Kommunikat zum „toten Buchstaben“. Lebendiges Wissen dagegen ist internalisiert und so ständig verfügbar (also nicht abgelegt in irgendeinem Speicher).

Mit der Einrichtung der Schrift wird nun auch ein Ausbau der Darstellungsfunktion möglich, indem das Festhalten von Erfahrungen in verdichteter Form zu „Dichtung“ geformt und damit auch eine Erweiterung in Richtung Fiktionalität stattfinden kann.

Als gesellschaftliche Neuerung, wenn auch längst nicht für alle, ergibt sich die Notwendigkeit der Erlernens von Kulturtechniken. Lesen und Schreiben muss man sich aneignen.

Zweite Stufe: Buchdruck

Die Zündung der zweiten Stufe der Mediatisierung wird mit der Einführung der Druckerpresse vorgenommen. Gutenbergs Erfindung ermöglicht die technische Vervielfältigung von Texten und damit eine massenhafte Verbreitung technisch hergestellter Kommunikate. Allmählich wird auch die Drucktechnik von Bildern verbessert, sodass man ebenso im Hinblick auf visuelle Kommunikate von einer eigentlichen Entfaltung der Darstellungsfunktion sprechen kann.

Die Erweiterung der ursprünglichen Postillen zur Massenpresse ist in erster Linie eine quantitative Veränderung.

Neue Erfordernis neben Lesen und Schreiben: das Verstehen und Beurteilen der Bildinformation, respektive die Erweiterung des Lesens im Sinne von Bilderlesen und des Lesens von Print-Gesamttexten, der Verbindung von Wort und Bild. **Bei der schulischen Vermittlung der Kulturtechnik Bilderlesen bestehen allerdings auch heute noch Defizite.** Dies hat einerseits mit dem kulturhistorischen Hintergrund – Bilderverbote, Bilderstürme, Bildverachtung – und andererseits mit der falschen Einschätzung von visueller Information zu tun, nämlich der Fehleinschätzung, Bilder seien „selbstverständlich“. Adäquate medienpädagogische Strategie ist deshalb Bilderlesen.

Dritte Stufe: technische Medien

Die dritte Stufe der Mediatisierung sei mit dem Sammelbegriff technische Medien überschrieben. Gemeint sind damit audio-visuelle, elektronische und digitale Medien. Als neues Konstrukt, Gefüge oder eben Text (Gesamttext) tritt bei Film und Fernsehen die zweikanalige Darbietung auf. Es lassen sich mehrsträngige Texte herstellen, also Texte, die sich aus mehreren Informationssträngen zusammensetzen. Diese komplexeren Kommunikate erheischen nun auch eine Weiterung der Kulturtechnik Lesen, die **Fähigkeit des Lesens von audio-visuellen und Multimedia-Texten.**

Mit Hörfunk und Fernsehen wird eine ständig verfügbare Verbindung von Sender und Empfänger institutionalisiert: die ergänzend zum Organon-Modell vermerkte phatische Funktion. Allerdings schaltet sich der Konsument aus eigener Initiative ein, aber er kann die Verbindung jederzeit herstellen und aufrechterhalten. Auch hier gilt noch als Grundstruktur der Medienutzung das Hol-Prinzip: der Mensch geht zum Text. Das Medienprodukt behält seinen Objektcharakter.

Vierte Stufe: Kommerzialisierung

Ich komme zur vierten Stufe, die ich mangels eines präziseren Ausdrucks als Kommerzialisierung bezeichne. Damit habe ich vornehmlich die negativen Folgen eines einseitigen Markt Denkens und schrankenlosen Wettbewerbs im Auge, eines Wettbewerbs, der wegen der Engpass-Situation beim Rezipienten respektive des knappen Gutes der Aufmerksamkeit der Konsumierenden zu einem kruden Verdrängungswettbewerb ausartet.

Auch Bedrängungswettbewerb, weil man den Konsumenten mit medialen Angeboten förmlich bedrängt und versucht, eine Situation der Unentrinnbarkeit zu schaffen. **Es gilt nicht mehr das Prinzip „Der Mensch geht zum Text“, sondern die Umkehrung „Das Kommunikat kommt – und zwar aufdringlich – zum Menschen.“** Bei den Produkten dieses kommerzialisierten Mediensystems möchte ich deshalb nicht nur von Kommunikaten, sondern neu auch von „Insinuatoren“ sprechen, weil für ihre Vermarktung Strategeme der Insinuation zum Einsatz kommen.

Das trifft natürlich nicht erst für elektronische Medien, sondern bereits für Printmedien zu, die dann sinnigerweise Boulevard-Medien heißen, weil sie auf dem Boulevard marktschreierisch angepriesen werden. Es geht also nicht nur um ein- und aufdringliche Werbeappelle für Konsumartikel, sondern in beträchtlichem Ausmaß auch um die aggressive Eigenwerbung der Medien selber. Man denke z.B. an die schreierischen Trailer, die man beim Einschalten von kommerziellen Fernsehprogrammen – zudem unangekündigt – über

Medien lesen., Medienlese

Fünf-Stufen-Modell des Medienbegriffs

sich ergehen lassen muss. Bei dieser vierten Stufe findet somit eine förmliche Explosion der Bühlerschen Appellfunktion statt.

Wie kann man der Konkurrenz die Zuschauer abjagen? Atavistisch, indem man die Kulisse der Umwelt der Jäger- und Sammlergesellschaft inszeniert, mit Reizen und Stimuli, welche den Orientierungsreflex auslösen, automatische Reaktionsweisen im Sinne des fight or flight abrufen. In meinem Bildmodell habe ich diese Reizgruppe als biologischen Kode bezeichnet. Damit wird die ursprüngliche Umwelt des Vormenschen und Menschen auf freier Wildbahn als eine schrille mediale Umwelt re-installiert.

Als medienpädagogische Gegenmaßnahme müssen Defensiv-Strategien entwickelt werden. Einerseits Dekonditionierungs- und Indifferenz-Strategien gegenüber dieser Reizoffensive und andererseits **Selektions-Strategien**: lesen also koppeln mit auslesen, eingedenk der von Schopenhauer genannten „Kunst des Nicht-lesens“. Hierzu gibt es allerdings keine einfachen Rezepte; Insinuate kann man zwar pauschal zurückweisen, aber über den Inhalt von Kommunikaten weiß man nicht Bescheid, solange sie nicht gelesen sind. Andere Kriterien wie **Glaubwürdigkeit des Anbieters** müssen hier zum Einsatz gelangen.

Medienpädagogisches Instrument ist die Leitfrage: Was ist wichtig? Von der primitivsten Zelle bis zum differenzierten Organismus hinauf wird nämlich

streng selektiert, worauf man sich einlassen darf. Aus naturwissenschaftlicher Sicht formuliert der Verhaltensbiologe Beat Tschanz die Antwort auf die Frage: „Was ist wichtig?“ wie folgt: „Wichtig ist, was *Selbstaufbau und Selbsterhalt ermöglicht und zur Arterhaltung beiträgt.*“ Umgelegt auf unsere spezifisch menschliche Situation könnte man formulieren: Wichtig ist, was der Selbsterkenntnis und der (emotionalen, moralischen und geistigen) Entwicklung des Einzelnen und der Gesellschaft dient und was das Fortbestehen der ökologischen Grundlagen des vielfältigen Lebens auf diesem Planeten gewährleistet.

Eine solche Zielsetzung ruft auch nach einer Ausgleichsmaßnahme zur vorher erwähnten Indifferenz-Strategie, die sonst zu chronischer Stumpfheit und Gleichgültigkeit geraten könnte. Als Gegensteuer sind deshalb Sensibilisierungs-Strategien zu verfolgen, welche Empathie und ästhetisches Empfinden fördern.

Fünfte Stufe: Vernetzung

Als fünfte Stufe der Mediatisierung darf wohl die Vernetzung betrachtet werden. Im Netz erfolgt schließlich die Schluss- Detonation der Bühlerschen Funktionen: nämlich der Ausdrucks- respektive Symptom-Funktion. Zwar sind alle bisherigen Funktionen ebenfalls ausgiebig vertreten. Da auch im Netz intensiv geworben wird, ist die Appell-Funktion omnipräsent.

Medienbegriff Mediensystem	Zeichensysteme Kommunikate	Kommunikative Funktion	Medienpädagogische Strategien
Vorstufe Somatische Speicherung	Körpersprache Wortsprache	<i>face to face</i> Mix der Ausdrucks-, Zeige-, Appell- und Verbindungsfunktion	Initiationsriten „Lernen am Modell“
1. Stufe Beginn der extrasomatischen Speicherung	Bilderschrift Schrift	Initiierung der Darstellungsfunktion	Lesen und schreiben Alphabetisierung
2. Stufe Buchdruck	Verbale und visuelle Texte	Entfaltung der Darstellungsfunktion	Visual literacy Bilder lesen
3. Stufe Technische Medien, Multimedia	Auditive Texte, Bewegtbilder, audiovisuelle Texte, Hypertexte	Implementierung der Verbindungsfunktion	Kulturtechniken Fern- sehen und Multimedia Selektionsstrategien
4. Stufe Kommerzialisierung	„Info-Insinuate“	Explosion der Appell- Funktion	Dekonditionierungs- und Indifferenz-Strategien Sensibilisierungsstrategien
5. Stufe Vernetzung	„Info-Konglomerate“	Explosion der Ausdrucks- resp. Symptom-Funktion	Such- und Verifizierungsstrategien



Medien lesen., Medienlese

Fünf-Stufen-Modell des Medienbegriffs

Die Verbindungsfunktion ist, wenn man an die Chat-Foren denkt, zum System ausgebaut, und die Darstellungsfunktion soll ja schließlich das Aushängeschild dafür sein, dass man im Netz schneller und weitreichender – dank Suchmaschinen – zu Informationen gelangt. Aber indem das Netz sich auch dadurch auszeichnet, dass jeder Teilnehmende zum Kommunikator werden und mit einer Homepage vertreten sein kann, feiert die Ausdrucksfunktion der vereinigten Selbstdarsteller Urständ'.

Und weil in diesem Datenmeer die unterschiedlichsten Kommunikate und Insinuate schwimmen, müssen die Suchstrategien durch Verifizierungsmethoden ergänzt werden. Bei der Informationsbeschaffung ist zudem zu berücksichtigen, dass eine Recherche keineswegs abgeschlossen ist bei den im Netz verfügbaren Daten und dass insbesondere grundlegende Quellentexte unserer Kultur längst nicht alle im Netz präsent sein können.

Medienlese

In einem knappen weiteren Kapitel möchte ich nun den zweiten Teil des Titels einlösen: Überlegungen zum Begriff Medienlese.

Im Deutschen hat das Verb „lesen“ vielsagende Nebenäste: So kann lesen und auslesen kombiniert werden, wie oben dargelegt. Es gibt aber auch, etwa im thematischen Kontext „Ähren lesen“, die Bedeutung von „auflesen“ und damit von „sammeln“.

Mit dem Stichwort „sammeln“ werden wir sinnigerweise wieder an den Ausgangspunkt zurückgeführt, in die Vorgeschichte der Jäger- und Sammlergesellschaft. Von Anfang an lässt sich so ein Kriterium von Nützlichkeit und Ertrag ableiten: Man sammelt, was man zum Leben und Überleben braucht; alles andere lässt man liegen.

Aber auch für die lange Zeit der nur somatischen Speicherung gilt das Wort Sammlung auch im übertragenen Sinne: Man sammelt Erfahrungen und gibt diese in der Versammlung der Horde oder des Stammes weiter. Jedes Mitglied muss sich dabei sammeln, um dieser Auslese von Erfahrungen teilhaftig werden zu können.

Bekanntlich wird die Jäger- und Sammlergesellschaft hernach abgelöst durch die Agrargesellschaft. Die Früchte des Ackerbaus werden eingesammelt und – neu – aufbewahrt, gespeichert, in Speichern, die der Vorratshaltung dienen. Bedeutsam auch insofern, als in diesem Zusammenhang die Schrift entstanden ist.

Die Behältnisse, z. B. Tonkrüge, mussten ja im Hinblick auf ihren Inhalt „beschriftet“ werden, der Inhalt musste auf der Außenseite bezeichnet, also mit bestimmten Zeichen versehen werden. Und über diese

Vorratsbehältnisse war Buch zu führen. Ohne irgendeinen Behelf wie Schrift geht das nicht.

Anekdotische Geschichte zur Entstehung der Schrift: Eine Wellenlinie, vielleicht ursprünglich als Verzierung gesetzt, wird zum Abbild der Welle, also des Wassers, somit Bezeichnung/Zeichen für den Inhalt von Wasserkrügen (und unser späteres W konnte man auch noch gerade davon ableiten). Der Kranz von ovalen Verzierungen konnte als Umrisse von Oliven „gelesen“ und hernach als „Anschrift“ für Öl verwendet werden, und dann ist der Schritt zum Buchstaben O für Öl und Olive auch nicht mehr weit.

Zur ersten Stufe des Medienbegriffs: Was mit dem neuen System Schrift aufgezeichnet wurde, war per se kostbar – wegen des Aufwands, auch weil Tontäfelchen oder Papyrus oder Pergament relativ teure Materialien waren. Kurz: Also auch in dieser ersten Phase der extrasomatischen Speicherung lohnte sich nur zu sammeln, was wichtig schien.

Erste kostbare Handschriften-Sammlungen und Bibliotheken wurden angelegt, die größte in Alexandria, in der das gesamte damalige Wissen der antiken Welt gesammelt war. Vielleicht wären wir heute in der Entwicklung der Menschheit weiter, wenn dort nicht diese Auslese geistiger Bemühungen ein Opfer der Flammen geworden wäre. Bekanntestes Paradigma für eine solche kostbare Bibliothek: der labyrinthische Turm im Roman *Der Name der Rose*.

Auf der zweiten Stufe, nach Erfindung des Buchdrucks und der Einführung weiterentwickelter Printsysteme, konnte man sich nun erstmals leisten, auch Unnötiges und Unnützes zu drucken oder eben das Angebot so zu erweitern, dass verschiedenste Abnehmer etwas Nützliches oder auch etwas nur dem persönlichen Ergötzen Dienliches finden konnten. Die breite Literatur – und generell Wissensproduktion musste nun bereits mit der Einrichtung von Bibliotheken kanalisiert, aber auch für Schule und Bildung kanonisiert werden. Wiederum: eine Auslese von Relevantem und damit eine *summa* einer Kultur.

Besonders vermerkt werden darf, dass heute dank einer hervorragenden Drucktechnik bei der Bildreproduktion das von André Malraux propagierte *Musée imaginaire* in hervorragender Qualität für jedermann in Büchern oder technischen Speichern offen steht.

Zur dritten Stufe: Die Archivierung der Programme der elektronischen Medien ist nach wie vor ein weitgehend ungelöstes Problem. Erste Vorschläge zur Gründung eines „Archivs für elektronische Kultur“ wurden in München anlässlich der *visodato* 1983 gemacht. Über die heutigen im Markt erhältlichen technischen Speicher wie CD, VHS oder DVD wird es

Medien lesen., Medienlese Fünf-Stufen-Modell des Medienbegriffs

nun begrenzt möglich, auch auf privater Basis Sammlungen, eine Medienlese, anzulegen.

Wie weit Produkte der Stufe 4 und Stufe 5 archiviert werden können und sollen, ist eine Frage- und Problemstellung, die uns auch in Zukunft beschäftigen wird. Hauptaugenmerk müsste auf die langfristige Erhaltung von relevanten medialen Kulturgütern gerichtet werden, wobei bekanntlich die Schwierigkeit

besteht, dass mit der technischen Weiterentwicklung der Speicher ältere Aufzeichnungen nicht mehr „gelesen“ werden können.

Prof. Dr. Christian Doelker, Extraordinarius für Medienpädagogik an der Universität Zürich.

Bayrhuber, Horst/Ralle, Bernd/Reiss, Kristina/Schön, Lutz-Hellmut/Vollmer, Johannes (Hrsg.): Konsequenzen aus PISA. Perspektiven und Fachdidaktiken. Forschung zur Fachdidaktik, Band 6. Innsbruck, Studien Verlag 2004, 287 Seiten. ISBN 3-7065-4020-7

In fünf Arbeitsgruppen *Sprachen/Mathematik/Naturwissenschaften/Humanwissenschaften und Sachunterricht in der Grundschule* – wurden anlässlich der internationalen Tagung die Ergebnisse der ersten PISA-Untersuchung aus bildungspolitischer und fachdidaktischer Sicht analysiert. Die Fachdidaktik legt Ziele und Strukturierungen von Lernprozessen fest und widmet sich dem Lehren und Lernen, den psychischen und sozialen Bedingungen der Lehrenden und Lernenden, der Entwicklung und Evaluation von Lehr- und Lernmaterialien und der Auswahl, Legitimation und didaktischen Rekonstruktion von Lerngegenständen. Die Tagungsbeiträge erbrachten pointierte Thesen zu den einzelnen Lernbereichen und Vorschläge zur Verbesserung von Teilaspekten schulischen Lernens und wollen Wege aus der so genannten „Bildungskrise“ aufzeigen.

Kahl, Reinhard/Deutsche Kinder- und Jugendstiftung/Archiv der Zukunft (Prod.): Treibhäuser der Zukunft. Wie in Deutschland Schulen gelingen. Weinheim, Beltz? überarb. Aufl. 2005, 3 DVD-Video, 115 Minuten und Begleitband 135 Seiten. ISBN 3-407-85830-2

Das Hartmut von Hentig gewidmete Werk wurde von Reinhard Kahl, Journalist, Autor, Regisseur und Produzent von Fernseh- und Videodokumentationen, aus mehr als 200 Stunden Filmmaterial zusammengestellt und zeigt auf drei DVD-Videos und einem Begleitbuch Schulen abseits verstaubter Pädagogik. Nach einer Ursachenforschung und Interviews mit WissenschaftlerInnen und PädagogInnen folgen Porträts von Schulen, die die offenen Fragen nach PISA mit ihrem Gelingen beantworten. Schule mutiert zum Ort der Begegnung, wo Schülerinnen und Schüler gerne ihre Zeit verbringen, wo Lehrerinnen und Lehrer mit Idealismus, Tatkraft und einer Portion Lebensfreude täglich ans Werk gehen und hungrig nach Wissen und nach Informationsvermittlung macht.

BMW Group (Projektleitung)/Lenzen, Dieter/Thiel, Felicitas (Wiss. Begl.): Abschlussbericht des Schulversuchs „Schule im gesellschaftlichen Verbund“ der Ferdinand-Freiligrath-Oberschule in Berlin. München, BMW Group 2005, 111 Seiten und DVD-ROM, 43 Min.

Nicht erst seit PISA ist das Bildungssystem zentrales Thema im politischen Diskurs. Viele Schulversuche sollten helfen zur Veränderung des Bildungsangebots beizutragen. Das Pilotprojekt in den Schuljahren 2000/2001 bis 2003/2004, das fächer- und jahrgangsübergreifend konzipiert, der beruflichen Praxis angenähert, die Bereiche Handwerk, Technik, Naturwissenschaft und Kunst zu einem Ganzen gefasst und zur Erlangung von Kompetenzen und zur Persönlichkeitsentwicklung beitragend und an vier Standorten der BMW Group in Bayern und in Berlin im Auftrag der BMW Group durchgeführt und unter der Leitung von Prof. Dr. Dieter Lenzen, Erziehungswissenschaftler und Präsident der Freien Universität Berlin, evaluiert wurde, zeigt, dass die Schule die Schnittstellen aller Lebens- und Berufsbereiche darstellt. Die Integration der Berufswelt im Schulunterricht soll Schülerinnen und Schüler an die realen Anforderungen des Alltags heranführen. Die Dokumentation formuliert die Ergebnisse des Schulversuchs und kann kostenlos bei BMW Group, AK-4, 80788 München, Deutschland, e-mail: presse@bmw.de angefordert werden.

Meyerhofer, Wolfram: Tests im Test: Das Beispiel PISA. Opladen, Verlag Barbara Budrich 2005, 224 Seiten. ISBN 3-938094-12-5

Wolfram Meyerhofer, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Mathematik an der Universität Potsdam, beschäftigt sich in fünf Kapiteln, Schluss, Literatur und Anhang mit dem Thema Test. Er versucht am Beispiel der PISA-Mathematikleistungstests aufzuzeigen, was Tests testen, was sie testen sollen, wie sie testen und welche Grundlagen für die Auswertung und Analyse der Tests herangezogen werden. Da der Autor die Test- bzw. Analysemethoden für zu wenig angepasst hält, versucht er die Ergebnisse der PISA-Mathematikleistungstests mit Hilfe der „Objektiven Hermeneutik“, einer Methode, die uns Tests tiefgründig erfassen lässt, was wir testen und wen wir testen, zu deuten.